

Kaiserswerther Verband, 43. Generalkonferenz

Bielefeld/Bethel, Sa 16. Juni 2018

Gemeinschaft – jetzt erst recht! Das Potenzial des Miteinanders in turbulenten Zeiten

Christina Aus der Au, Basel/Zürich

Diakonie. Die lernende Gemeinschaft. Gemeinschaft und Bildung

Gemeinschaft setzt auf Bildung – so lautet der Titel dieser Konferenz über den heutigen Tag. Die Gemeinschaft, die von der Liebe Gottes inspiriert ist, die Gemeinschaft, die handelt und die in die Welt gesandt ist, die diakonische Gemeinschaft, die sich im Dienst verbunden weiss, weil Gott in Christus seine Liebe nicht dadurch gezeigt hat, dass er sich hätte dienen lassen, sondern gekommen ist, um selber zu dienen (Mk 10,45). In dieser Nachfolge ist die Gemeinde diakonische Gemeinschaft, so wie es nicht nur Phöbe von Kenchreä getan hat, die sich eingesetzt hat für viele (Röm 16,1), sondern auch Hiob, der grosszügig war gegenüber Witwen und Waisen (Hi 31). Mit der Überführung dieses helfenden Handelns in ein offizielles kirchliches Amt (Apg 6) in der ersten Christenheit ist ein Zeichen gesetzt, dass diese Aufgabe nicht von individuellem Mitgefühl und Engagement abhängig sein sollte, sondern ein Charakteristikum ist von Kirche überhaupt – und in der evangelischen, zunächst der reformierten, durch den Einfluss von Johann Hinrich Wichern und Theodor Fliedner auch in der lutherischen, Tradition gleichberechtigt neben Pfarramt, Gemeindeleitung und Lehramt. Diakonisches Handeln ist eine ebenso notwendige Lebensäusserung von Kirche, von Glaube, von Christsein, ist Mitarbeit am Evangelium.

Diese diakonische Gemeinschaft setzt also auf Bildung. Aber dieser Begriff der Bildung ist sehr vielschichtig – und jenachdem, wo man hier ansetzt, wird man auch Diakonie so oder anders verstehen. Und als unter anderem von Karl Barth geprägte Systematische Theologin aus Basel würde ich gerne mit Ihnen eine dreifache, trinitarische Schwerpunktsetzung ausloten, die man etwas zugespitzt je für sich betrachten kann, die aber erst in ihrer Vielfältigkeit ein ganzes Bild ergeben.

Darum will gleich einmal zu Anfang meine **Thesen** vorwegnehmen, die ich dann im einzelnen entfalten werde:

Bildung, so meine ich, kann von drei Seiten her verstanden werden:

- a) wie Meister Eckhart: zum Bild Gottes/Christi werden - Sohn
- b) wie Kant: aufgeklärtes Streben nach Vernunftwissen – Vater
- c) wie Pestalozzi: Erziehung zur Selbsttätigkeit - Geist

Dabei basiert auf a) eine eher lutherische, christologisch begründete kirchliche Diakonie, die sich auch als innere Mission versteht, auf b) der säkulare Wohlfahrtsstaat und seine Institutionen, für den man schöpfungstheologisch argumentieren kann und der Aufgabe aller ist, und auf c) eine eher reformierte, pneumatologisch begründete kirchliche Diakonie, die sich auch als zivilgesellschaftliches Engagement versteht und Aufgabe der Christinnen und Christen, auch und gerade in säkularen Institutionen.

Bildung bei Meister Eckhart

Der erste, der den Begriff der Bildung in die deutsche Sprache eingebracht hat, war Meister Eckhart, Theologe und Philosoph im 13./14. Jahrhundert: *Bildung*, Bildnis, Ebenbild, Gestalt, Gestaltung, Schöpfung. Meister Eckhart bekleidete hohe Ämter in seinem Dominikanerorden, war tätig in Erfurt, Straßburg und Köln und ist einer grösseren Öffentlichkeit wahrscheinlich bekannt als Mystiker – auch wenn das unter Forschenden umstritten ist. Wegen angeblich häretischer Aussagen wird er einem Inquisitionsprozess unterzogen, in dessen Verlauf er stirbt. Meister Eckharts grosses Thema ist der Weg des Menschen zur Einheit mit Gott. Und das ist auch der Hintergrund, vor dem er den Begriff versteht – und eigentlich beginnt Eckhart mit der Ent-Bildung. Weil der Mensch als Gottes Ebenbild geschaffen ist, soll er alles Weltliche, Fleischliche, Sündige lassen, was ihn davon trennt:

„Drum soll der Mensch sich sehr befließigen, daß er sich seiner selbst und aller Kreaturen *entbilde* und keinen Vater kenne als Gott allein; dann kann ihn nichts in Leid versetzen oder betrüben, weder Gott noch die Kreatur, weder Geschaffenes noch Ungeschaffenes, und sein ganzes Sein, Leben, Erkennen, Wissen und Lieben ist aus Gott und in Gott und ist Gott selbst.“¹

Die richtige Bildung ist nach der Ent-Bildung die Ein-Bildung, nämlich der Prozess, die Seele wieder in Gott hineinzuprägen, Gott sich in uns bilden zu lassen,

¹ 75 DW V, V S. 12f./473 und Eckhart (1993b), S. 232-333, hier S. 240/1, zitiert in <https://www.michaelditsch.de/spiritualitaet-lebenskunst/meister-eckhart/bildung.html>

sogar uns über-bilden zu lassen, damit unsere Seele wirklich zum Bild Gottes wird. Für Meister Eckart ist das sehr real gemeint, wir sind nicht nur *nach* dem Bild Gottes geschaffen, sondern *zu* seinem Bilde, bis hin zur Ineins-Bildung dieser Seele mit dem Sohn Gottes:

„so müssen sie ihrer selbst entbildet und in Gott allein überbildet und in Gott und aus Gott geboren werden, auf daß Gott allein ihr Vater sei; denn so auch sind sie Söhne Gottes und Gottes eingeborener Sohn.“²

Bei einer solchen radikalen Sprache erstaunt es nicht, dass Meister Eckhart als Ketzer denunziert wurde. Aber seine Wortprägung hat Karriere gemacht – wenngleich wohl in einer Weise, bei der er selber laut protestieren müsste. In der Diakonie lebt sein Verständnis von Bildung allerdings weiter, vielleicht nicht ganz so radikal, aber doch im Kern: Bildung als ein Loslassen unseres Egoismus und ein sich Einlassen auf das Wort und die Taten Jesu. Die *Imitatio*, die Nachahmung Christi, so handeln, wie Christus gehandelt hat, Zuwendung zum Ausgestossenen, Kranken, Schwachen, und so den anderen selber zum Christus werden.

Und weil dies allein von Menschen geleistet werden kann, die ihrerseits von Christus befreit wurden, kann wahre Diakonie nur die Frucht des Glaubens sein. Der unerlöste, alte Mensch ist noch zu sehr in sich selber verkrümmt, in seiner Selbstsucht gefangen, als dass er zur liebenden Zuwendung fähig wäre. Er bedarf der Rechtfertigung, um allererst zur Liebe befreit zu werden. Der Mensch muss sich selber erst von Gott empfangen, bevor er für andere tätig werden kann.

So heisst es auch in der Diakonie-Denkschrift der EKD von 1998:

„Es ist Gott, der in den Menschen das Gute wirkt. Der Glaube gibt der Liebe ihre Eigenart und ihre Kraft, und die Liebe erweist die Echtheit des Glaubens. Der Glaube wird in der Liebe greifbar, und die Liebe wird durch den Glauben eindeutig. Die Liebe ohne den Glauben macht die Erfahrung ihrer Ohnmacht, der Glaube aber vertraut auf die Macht der Liebe Gottes.“³

Wenn dem so ist, dann muss die Diakonie nicht nur christlich, sondern christologisch begründet sein, dann ist es „das soziale Handeln aus christlicher Motivati-

² 76 DW V, S. 11/472f. und Eckhart (1993b), S. 232-333, hier S. 240/1, zitiert ebd.

³ Diakonie-Denkschrift EKD 1998, <https://www.ekd.de/Herz-und-Mund-und-Tat-und-Leben-591.htm>

on“,⁴ „das handelnde Wort und die sprechende Tat der Christen in dieser Wirklichkeit“.⁵ Und dann können auch nur gerechtfertigte, befreite Christinnen und Christen wahrhaft helfen, und es ist zentral, dass die Mitarbeitenden in der Diakonie diesen Glauben teilen und darin wachsen.

Bildung so verstanden ist gerade nicht etwas, was der Mensch selber erlangen könnte, sondern etwas, dem er sich hingeben kann, aber auch hingeben muss. Bildung, Herzens- und Seelenbildung, Hineinbildung in das Urbild und Vorbild Jesu, ermöglicht durch die Rechtfertigung durch Gott, befreit zur Versöhnungsarbeit in der Welt.

Wenn diakonisches Handeln mit diesem Bildungsbegriff im Hintergrund begründet wird, nämlich christologisch und soteriologisch, dann ist es tatsächlich undenkbar, dass es in dieser Tiefe und Ausprägung von Nicht-Christen geleistet werden könnte.

Wenn Bildung bedeutet, dass wir in das Bild Christi hineingebildet werden müssen, um uns dann richtig und wirklich den Bedürftigen zuzuwenden, dann kann alle andere Sozialarbeit nur Symptombekämpfung sein. Und dann reicht es nicht, dem Armen und Schwachen in seiner äusseren Bedürftigkeit zu helfen, dann muss er aus seiner Gottesferne gerettet werden, dann wird Diakonie zur tätigen Verkündigung und zum Werkzeug der inneren Mission.

Wenn die Erfahrung der Rechtfertigung zentrale Bedingung ist, damit wir als neue Kreatur christusähnlich werden können, und das notwendig ist, damit wir uns dem Anderen wirklich liebend zuwenden können – der auch dann erst wirklich gerettet ist, wenn auch er die Rechtfertigung erfährt, dann ist Diakonie Verkündigung, und „prayer is part of the job description“ (aus der Bibelarbeit von Heather Roy).

Bildung bei Kant

Auch für den Philosophen Immanuel Kant ist 400 Jahre später Bildung immer noch eminent wichtig – aber nicht mehr als ein sich Loslassen, sondern geradezu umgekehrt: ein sich Finden. Kant, der Philosoph der Aufklärung, der den Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit zum Programm erklärt –

⁴ Grundlagen für die Diakonie in der Evangelisch-Reformierten Kirche Baselland (ERK BL), download: <https://refbl.ch/refbl/service/soziales-beratung/>

⁵ <https://www.ekd.de/Herz-und-Mund-und-Tat-und-Leben-591.htm>

wage zu wissen, das heisst, finde Dich selber als eigene Autorität des Denkens kraft der eigenen Vernunft. Wage selber zu wissen, verlass dich nicht mehr auf fremde Autoritäten, bilde dich nirgendwo ein, auch nicht deine Seele bei Gott, der all zu oft schon selber nur dein eigenes Bild war, sondern bilde dich und deinen Verstand nach dessen Massgabe und Fähigkeiten aus.

Das aufklärerische Bildungsideal beginnt mit dem allgemein Menschlichen – genauer: dem spezifisch Menschlichen, nämlich dem Menschen als Vernunftwesen, der im kategorischen Imperativ die einzig universale Grundlage des geordneten und friedlichen Zusammenlebens sieht: Handle so, dass die Maxime deines Handelns jederzeit zur allgemeinen Gesetzgebung werden könnte. Handle so, dass man daraus ein jedermann verpflichtendes Gesetz machen könnte, dass alle widerspruchsfrei sich danach richten könnten. Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.⁶ Handle so, dass jede und jeder, so wird das später der politische Philosoph John Rawls interpretieren, unabhängig von den Umständen seiner sozialen Schicht, von Geschlecht und Bildung, dadurch profitieren kann.

Um die Richtigkeit einer solchen Ethik einzusehen, muss man kein Christ, keine Christin sein. Es ist einfach nur vernünftig, von sich selber dasjenige zu verlangen, was für die gesamte Gemeinschaft gut ist. Und dafür reicht, so würde Kant argumentieren, das rein Menschliche, nämlich die Erkenntnis, dass wir an derselben Vernunft, demselben Reich der Zwecke teilhaben.

Helfen ist urmenschlich, so betonen es auch die beiden Schweizer Diakoniewissenschaftler Christoph Sigrist und Heinz Rügger. „Helfen und Formen prosozialen, solidarischen Verhaltens im weitesten Sinn sind etwas zutiefst Menschliches sein „einzigartiges prosoziales Naturell“ gehört evolutionsgeschichtlich zu den charakteristischen Besonderheiten des Menschen“.⁷ Es waren eben in der Evolution nicht nur Dominanz und Wettbewerb, wie es Darwin noch betonte, sondern vor allem auch Kooperation und Hilfsbereitschaft, welche die Entwicklung sozialer Lebewesen wie der Primaten mitgeprägt haben. Und so ist die Fähigkeit zur Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft schon biologisch in uns angelegt – was

⁶ Immanuel Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, BA 66.

⁷ Heinz Rügger / Christoph Sigrist, Diakonie - eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns. Zürich 2011, 116.

auch die Untersuchungen zu den so genannten Spiegelneuronen zeigen, welche nicht nur aktiv sind, wenn wir selber etwas empfinden und erleben, sondern auch, wenn wir dabei zusehen, wie andere Schmerzen oder Freude verspüren. Wir empfinden die Gefühle anderer sozusagen am eigenen Leibe mit.

So haben Menschen schon in ihrer zutiefst biologischen Leiblichkeit die Fähigkeit zu Empathie, Fürsorge und Altruismus – sie sind damit erschaffen worden. Vor jeder kulturellen oder religiösen Ausprägung ist die Zuwendung zum Anderen dem Menschen in die Wiege gelegt, „Helfen ist nichts spezifisch Christliches, sondern etwas allgemein Menschliches.“⁸ Rüeegger und Sigrüst sind sich bewusst, dass sie damit in manch diakonisches Wespennest stechen, wenn sie daran festhalten, dass Nächstenliebe „als eine Fähigkeit zu verstehen (ist), die bereits mit der Schöpfung *allen* Menschen gegeben ist, nicht (...) etwas, das erst durch Christus oder den christlichen Glauben erschlossen wird“.⁹ Menschen helfen spontan, und nicht nur dann, wenn sie sich in ihrem Leben auf die Ebenbildlichkeit Christi ausrichten. Handeln aus Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit muss nicht christologisch, sondern schöpfungstheologisch begründet werden. Diakonisches Handeln ist auch nicht Christinnen und Christen möglich.

Natürlich verhalten sich Menschen auch unmenschlich, gewalttätig, lieblos. Aber die Antwort darauf ist nicht wie bei Meister Eckhart, dass die Menschlichkeit zugunsten einer Gottähnlichkeit oder gar Gottidentität überwunden werden muss, sondern dass gerade diese Menschlichkeit und die dazugehörige soziale Prägung eingeübt und gefördert werden soll.

Immanuel Kant beginnt seine Schrift „Über Pädagogik“ mit dem Satz: „ Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muss.“¹⁰ Diese „Pädagogik oder Erziehungslehre ist entweder physisch oder praktisch. [...] Die praktische oder moralische ist diejenige, durch die der Mensch soll gebildet werden, damit er wie ein frei handelndes Wesen leben könne. [...] Sie ist Erziehung zur Persönlichkeit, Erziehung eines frei handelnden Wesens, das sich selbst erhalten, und in der Gesellschaft ein Glied ausmachen, für sich selbst aber einen innern Wert haben kann.“¹¹

⁸ Rüeegger / Sigrüst, a.a.O., 117.

⁹ Ebd., 118.

¹⁰ Immanuel Kant, Über Pädagogik, A 1.

¹¹ Ebd., A 35.

Ein frei handelndes Wesen, das sich erhalten, in der Gesellschaft seinen Teil zum Zusammenleben aller beitragen und für sich selber einen inneren Wert hat – aus christlicher Sicht: die von Gott verliehene, unveräußerliche Menschenwürde. Auf dieser Grundlage kann sich dann auch ein säkularer Sozialstaat entwickeln, in dessen Bürgerinnen und Bürger für das Wohlergehen aller verantwortlich sind. Und ebenso arbeitsteilig wie die Gesellschaft als Ganzes wird dann diese gesellschaftliche Diakonie als Institution getragen, in den Strukturen von Fürsorge-, Vorsorge und Versicherungsleistungen, Renten- oder Arbeitslosenversicherung, von Elterngeld oder Sozialhilfe die Bürgerinnen und Bürgern mit ihren Steuern und Beiträgen unterstützen. Dieses diakonische Helfen greift nicht erst dann, wenn die Not schon da ist, sondern präventiv dafür zu sorgen sucht, diese Not gar nicht erst entstehen zu lassen.¹²

Hinzu kommt, dass sich in einem demokratischen Sozialstaat die christliche Pflicht zu Nächstenliebe und Barmherzigkeit zu rechtlich garantierten Ansprüchen auf Gerechtigkeit transformiert. Die Adressaten dieser Pflichten sind dann nicht mehr die darauf ansprechbaren christlichen Individuen und Kirchen, sondern gesellschaftliche und staatliche Strukturen. Oder anders: wenn Menschen ein Recht auf Unterstützung und Fürsorge haben, muss dieses Recht verrechtlicht werden. Christliche Motivation kann man nicht einfordern, wohl aber staatliche Hilfe.

Christinnen und Christen, die ihre Mitverantwortung für die Entwicklung eines solchen Sozialstaates schöpfungstheologisch begründen – Gott hat den Menschen mit seiner Anlage zu Mitgefühl und gegenseitiger Unterstützung erschaffen, können sich dennoch – erst recht – Seite an Seite mit säkularen Mitstreiterinnen und Mitstreitern für eine gesellschaftliche Diakonie ohne missionarische Absichten einsetzen, weil sie sich „mit der Rolle des Menschen begnügen. Für den Mehrwert haben wir nicht aufzukommen.“¹³

Oder in den Worten von Rüeegger und Sigrist: „Primär geht es darum, mitmenschliches Helfen gerade in seinem allgemein-menschlichen Charakter theologisch ernst zu nehmen und zu deuten (...) damit Diakonie sich in der Praxis nicht über-

¹² Vgl. Rüeegger / Sigrist, a.a.O., 237.

¹³ Eberhard Jüngel, Das Opfer Jesu Christ als Sacramentum et Exemplum, in, Jahrbuch des Diakonischen Werkes der EKD 86/87, Stuttgart 6-25, 22.

heblich oder ängstlich von andere Formen helfenden Handelns in unserer pluralistischen Gesellschaft abzugrenzen braucht.“¹⁴

Bildung bei Pestalozzi

Auch für Johann Heinrich Pestalozzi, Schweizer Pädagoge, Schul- und Sozialreformer, liegen die Voraussetzungen zur Erziehung und Bildung in der Natur des Menschen. Er forderte eine Erziehung in Harmonie von Kopf, Herz und Hand, welche den natürlichen sozialen Trieb des Menschen, das "Wohlwollen", fördert. Daraus entfalten sich bei guter Erziehung die sittlichen Grundgefühle der Liebe, des Vertrauens und der Dankbarkeit.¹⁵

Grundlegend für Pestalozzis Pädagogik ist der Begriff der Anschauung. Sie ist das absolute Fundament aller Erkenntnis.¹⁶ Der intellektuellen Bildung liegt die Anschauung der äusseren Welt zugrunde, man lernt, indem man möglichst detailliert und mit allen Sinnen die Realität anschaut. Nicht aus Büchern, sondern draussen, im möglichst sinnenreichen Umgang mit der Natur, lernen die Kinder die Welt kennen. Zur sittlichen Bildung hingegen gehört die innere Anschauung. In der inneren Anschauung leben heisst: sich durch das sittliche Leben der Mitmenschen innerlich erhoben fühlen, die Bedeutung geistiger Werte für das menschliche Leben erspüren, die Verantwortung für sein Tun, ja den Sinn seines Tun intuitiv erleben.¹⁷

Im Unterschied zur christologischen Begründung der Moral bleibt hier der Mensch Mensch – und soll es auch bleiben. Die Verwurzelung des Wohlwollens in der Natur ist zentral, aber aller Bildung liegt die Anschauung zugrunde. Diese ist im Falle der Ausbildung dieses Wohlwollens zum Guten und zur Liebe die innere Anschauung, welche die äusseren Anschauungen mit einer „sittlichen Gemütsstimmung“, einer bestimmten Einstellung der Seele, begleitet.

Wir haben nicht nur Sinnesorgane, die dazu dienen, die Aussenwelt wahrzunehmen, sondern auch einen inneren Sinn, der uns befähigt, die Wahrheit zu erkennen und den richtigen Weg zum Handeln zu finden. Diesen inneren Sinn gilt es

¹⁴ Rüeegger / Sigrist, a.a.O., 34f.

¹⁵ <http://www.heinrich-pestalozzi.de/grundgedanken/erziehung-bildung/>

¹⁶ Vgl. Johann Heinrich Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Sämtliche Werke 13, 290ff.

¹⁷ <http://www.heinrich-pestalozzi.de/grundgedanken/erziehung-bildung/>

auszubilden – in der liebevollen Mutter-Kind-Beziehung, in der liebevollen und gelassenen Begleitung durch die Eltern und Lehrpersonen, damit dann der Erwachsene in ebenso liebevoller Weise seine Umgebung wahrnehmen und entsprechend darauf reagieren kann.

Es geht also beim Bildungsbegriff von Pestalozzi entscheidend um die Wahrnehmung, die auf eine bestimmte Weise qualitativ eingefärbt ist. Nicht die Seele wird gebildet und auch nicht die Vernunft, sondern allererst die Anschauung. Das Wie des Hinschauens prägt dann die Seele und die Vernunft.

Wenn ich nun die ersten beiden Ansätze der Christologie – das Bilden der Seele in die Christusähnlichkeit hinein – und der Schöpfungstheologie – das Ausbilden der Vernunft, d.h. dessen, was im Menschen von der Schöpfung her Gutes angelegt ist – zugeordnet habe, dann liegt es nahe, diesen Ansatz den pneumatologischen zu nennen: Diese Anschauung, diese Wahrnehmung soll nicht irgendwie gebildet und geprägt werden, sondern im Geist der Liebe.

Der frühere Zürcher Sozialethiker Johannes Fischer hat seine christliche Ethik pneumatologisch begründet. Er verweist darauf, dass dasjenige, was wir Wirklichkeit nennen, intuitiv immer schon im Rahmen einer bestimmten Situation wahrnehmen. Warum soll ich dem da helfen? Welche Intuitionen und Assoziationen schwingen mit, wenn ich ihn/sie wahrnehme? Nehme ich ihn als Bruder, als Schwester wahr, als Fremden, als Gefahr, als Konkurrent, als Objekt, als Nummer? Als Flut, als Schwemme, als Schmarotzer oder als Mensch? Es gibt unterschiedliche Arten und Weisen der Wahrnehmung des Nächsten – wie uns Politik und Gesellschaft gerade deutlich vor Augen führen. Je nachdem, wie ich ihn wahrnehme – oder mit Pestalozzis Worten, wie mein innerer Sinn die Anschauung qualitativ einfärbt – werde ich erst einmal intuitiv so oder so darauf reagieren. Arbeite ich in der Diakonie im Geist der Effizienz, der Optimierung, der Abarbeitung von Pendenzen oder der Liebe? Fischer argumentiert dafür, die christliche Ethik nicht auf Prinzipien und nicht auf die Gesinnung zu gründen, sondern auf die Bildung dieses Geistes der Wahrnehmung am Geist Gottes, am Geist der Liebe. Diese Liebe ist kein Gefühl, sondern „eine Struktur der Wahrnehmung, die uns in Bestimmten noch etwas anderes sehen lässt als dieses selbst, auf das die

Intuition reagiert“.¹⁸ Eine am Geist Gottes ausgerichtete Wahrnehmung sieht im bedürftigen Menschen den Nächsten, den Bruder, die Schwester in Christus. Dies gilt auch für Institutionen! Der Geist der Liebe, der Würde, des Respekts, kann auch Institutionen und Strukturen prägen – oder eben nicht. Der israelische Philosoph Avishai Margalit plädiert in seinem Buch „Politik der Würde“¹⁹ für eine in erster Linie „anständige Gesellschaft“, die insofern über eine nur gerechte Gesellschaft hinausgeht, als dass das „Wie der Gerechtigkeit“ eine wesentliche Rolle spielt. Werfe ich den Bedürftigen die Almosen vor die Füße oder schaue ich ihnen in die Augen? Durch wieviele Instanzen müssen sie sich wie ausweisen? Als abhängige Bittsteller oder als Gegenüber mit Menschenwürde? Ist der Prozess anständig oder demütigend? Oder eben in meiner Paraphrasierung: In welchem Geist betrachten und behandeln die Institutionen diejenigen, die zu ihnen kommen?

Der barmherzige Samariter

Drei unterschiedliche Auffassungen von Bildung. Drei Zugänge zum diakonischen Handeln, die ich Ihnen zum Schluss alle nochmals am Gleichnis vom Barmherzigen Samariter veranschaulichen möchte. Sie kennen es – Lukas 10; die Handelnden, die mich hier interessieren, sind der Samaritaner, das Opfer und der Wirt. Ein an **Meister Eckhart** geschultes Bildungsverständnis konzentriert sich auf den Samaritaner, der von Jesus als Vorbild hingestellt wird.²⁰ Geh auch Du und handle ebenso. Und leuchtet nicht Christus selber durch den Samaritaner? Der Priester und Levit ihre gesetzlichen Wege gehen lässt und sich dem Menschen am Wegesrand zuwendet? Der alle unsere Schuld bezahlt, um uns dann geheilt und gesund wieder auf die Füße zu stellen? Diakonie heisst, gehe hin und tue wie Christus. Ja, werde dem anderen selber zu Christus, weil Du ein für den anderen befreiter neuer Mensch geworden bist.

Ein von **Immanuel Kant** beeinflusstes Bildungsverständnis konzentriert sich auf den Samaritaner – und den Wirt. Ein Mensch fiel unter die Räuber. Ein anderer Mensch kommt des Weges und hilft ihm. Die Religion spielt hier nur im Negati-

¹⁸ Johannes Fischer, Theologische Ethik. Grundwissen und Orientierung. Stuttgart 2002, 128.

¹⁹ Avishai Margalit, Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung. Berlin 1997.

²⁰ Vgl. das Bild im Codex purpureus Rossanensis, <https://www.heavens-presents.de/Agnus-Dei-Verlag/Karten--Agnus-Dei-Verlag-/Postkarten/Postkarte-Jesus-Barmherziger-Samariter.html>

ven eine Rolle – Priester und Levit helfen mit all ihrer Religiosität nicht. Der Samaritaner hat eine andere Ausprägung der Religion, und hilft trotzdem. Weil eine Gesellschaft nicht bestehen kann, wenn die Schwachen unter die Räuber fallen und niemand hilft. Aber einer allein kann nicht alle retten - deswegen braucht es auch eine Infrastruktur, welche die spontane Unterstützung weiterführt.²¹ Der Wirt übernimmt – er hat eine Herberge, die muss aber bezahlt werden von denen, die es sich leisten können. Und das kann der Samaritaner offenbar. Samaritaner – Verletzter – Wirt, das ist ein Sozialstaat im Kleinen. Dass man sich hilft untereinander, dass der Starke für den Schwachen da ist, das gehört zu den Schöpfungsordnungen, welche unsere Welt auch nach dem Sündenfall noch prägen. Da erst recht.

Ein an **Johann Heinrich Pestalozzi** angelehntes Bildungsverständnis hingegen konzentriert sich auf die innere Anschauung – dort, wo der Samariter den Verletzten sieht, „und es jammerte ihn“, wie Luther so wunderbar übersetzt. Priester und Levit haben auch hingesehen, aber sie haben die Störung wahrgenommen, die sie davon abhält, ihre religiösen Pflichten zu erfüllen. Der Samaritaner hat hingesehen, von seiner inneren Wahrnehmung geleitet und er hat sich anrühren lassen von dem Schmerz und der Not – so dass er nicht anders konnte, als vom Pferd zu steigen, sich zu dem Verletzten hinzuneigen und zu helfen.²² Der Geist der Liebe zeigt sich hier in der Hinwendung des Samaritaners zu dem, der unter die Räuber fiel. Er konnte nicht anders. Der Geist Gottes manifestiert sich in der Gerichtetheit des Geschehens, in der Fokussierung auf die Bedürftigkeit des Verletzten und in der tätigen Reaktion dessen, der ihm hilft.

Drei Perspektiven – nicht die eine, richtige, ausschliessliche, sondern unterschiedliche Schwerpunkte, unterschiedliche Ausprägungen und unterschiedliche Traditionen. Ob eine spezifisch christliche Diakonie ihre Motivation an die christliche Spiritualität ihrer Mitarbeitenden knüpft, ob eine säkulare, gesellschaftliche Diakonie ihre Tätigkeit mit der sozialen und vernünftigen Natur der Menschen begründet oder ob Gläubige und Ungläubige unterschiedlicher Traditionen sich

²¹ Vgl. das Bild von Rembrandt, <http://www.artvalue.com/auctionresult--school-of-rembrandt-rembrandt-der-barmherzige-samariter-2553086.htm>

²² Vgl. die Skulptur an einer Hausfassade in Würzburg, © Friedbert Simon, <http://www.dem-leben-dienen.de/oekumenische-fastenpredigten-zum-thema-barmherzigkeit/>

erfassen lassen von dem Geist der Wahrnehmung, den wir in unserer Tradition den Geist Gottes nennen, und gemeinsam, individuell und institutionell, dasjenige tun, was not tut, das ist letztlich nicht „match-entscheidend“, wie wir in der Schweiz sagen. Aber es hilft vielleicht für die eigene Positionierung, darüber nachzudenken, welcher Art die Bildung ist, nach der wir – Individuum und Institution – streben.